

Herrin
Byzanz



Judith Herrin

Byzanz

Die erstaunliche Geschichte
eines mittelalterlichen Imperiums

Aus dem Englischen übersetzt
von Karin Schuler

Mit 6 Karten

RECLAM 

Die Übersetzung folgt der Ausgabe:

Judith Herrin: Byzantium. The Surprising Life of a Medieval Empire

*First published in Great Britain in the English
language by Penguin Books Ltd.*

*Für Tamara und Portia,
die ebenfalls fragten:
Was ist Byzanz?*



2013, 2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Die Übersetzung erscheint mit Genehmigung
von Penguin Books Ltd., London, 2008
Copyright © Judith Herrin, 2007

Durchgesehene Ausgabe 2022
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Printed in Germany 2022
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011411-7
www.reclam.de

Inhalt

Einleitung: Eine andere Geschichte des byzantinischen Reiches . . .	7
---	---

I Grundlagen

1 Die Stadt Konstantins	25
2 Konstantinopel, die größte Stadt der Christenheit	34
3 Das Oströmische Reich	44
4 Griechische Orthodoxie	55
5 Die Kirche Hagia Sophia	73
6 Die Mosaiken in Ravenna	84
7 Römisches Recht	93

II Der Übergang von der Antike zum Mittelalter

8 Das Bollwerk gegen den Islam	105
9 Ikonen, eine neue christliche Kunstform	120
10 Ikonoklasmus und Ikonenverehrung	127
11 Eine belesene und wortgewandte Gesellschaft	141
12 Die »Slawenapostel« Kyrill und Methodios	153

III Byzanz wird ein mittelalterlicher Staat

13 Griechisches Feuer	165
14 Die byzantinische Wirtschaft	172
15 Eunuchen	184
16 Der Kaiserhof	194
17 Kaiserliche Kinder, »im Purpur geboren«	209
18 Der Berg Athos	216
19 Venedig und die Gabel	227
20 Basileios II., »der Bulgarentöter«	237
21 Die Krise des 11. Jahrhunderts	245
22 Anna Komnene	257
23 Eine kosmopolitische Gesellschaft	267

IV Die Wechselfälle des byzantinischen Reiches

24	Byzanz als Dreh- und Angelpunkt der Kreuzzüge	279
25	Die Türme von Trapezunt, Artta, Nikaia und Thessalonike	290
26	Rebellen und Schutzherrn	305
27	»Lieber der türkische Turban als die päpstliche Tiara«	323
28	Die Belagerung von 1453	335
Schluss: Die Größe und das Erbe von Byzanz		347
Weiterführende Literatur		367
Liste der im Text genannten Kaiser und Kaiserinnen		383
Chronologie		386
Karten		391
Dank		402
Register		403

Einleitung

Eine andere Geschichte des byzantinischen Reiches

Eines Nachmittags im Jahr 2002 klopfen zwei Arbeiter an die Tür meines Büros im King's College in London. Bei ihren Renovierungsarbeiten an den alten College-Gebäuden waren sie oft an meiner Tür vorbeigegangen, an der »Professorin für byzantinische Geschichte« stand. Jetzt hatten die beiden beschlossen, mal kurz vorbeizuschauen und mich zu fragen: »Was ist eigentlich byzantinische Geschichte?« Sie meinten, es müsse irgendetwas mit der Türkei zu tun haben.

Und so stand ich plötzlich vor der Aufgabe, zwei handfesten Bauarbeitern mit Schutzhelmen und Arbeitsschuhen in aller Kürze zu erklären, was byzantinische Geschichte ist. Ich hatte zwar schon viele Jahre an der Uni unterrichtet, aber darauf war ich nicht vorbereitet. Also versuchte ich, so viel wie möglich aus meiner lebenslangen Beschäftigung mit dem Thema in diesem zehnminütigen Besuch unterzubringen. Sie dankten mir herzlich, meinten, dieses Byzanz sei ja doch ein sehr seltsamer Staat gewesen, und fragten, ob ich nicht mal für sie darüber schreiben wolle? Als jemand, der mit Hingabe über Byzanz schrieb, wollte ich sie zuerst auf meine Artikel und Bücher verweisen, aber ich wusste natürlich, was sie meinten. Es sind endlos viele Bücher zur byzantinischen Geschichte gedruckt worden – zu viele, um sie zu zählen, und oft zu dicke, um sie zu lesen. Häufig beschäftigen sie sich mit der Abfolge von 90 Kaisern und etwa 125 Patriarchen von Konstantinopel sowie mit zahllosen Schlachten in den vorhersehbaren Kategorien ihrer jeweiligen politischen, militärischen und religiösen Bedeutung und durchmessen dabei gnadenlos elfhundert Jahre Geschichte. Nur wenige sind spannend genug, um das Interesse von Bauarbeitern oder sonstigen Nichtfachleuten zu wecken. Also fing ich an, eine Antwort auf die Frage »Was ist byzantinische Geschichte?« zu schreiben.

Sofort tauchten die ersten Schwierigkeiten auf – ich setzte zu viel voraus, konnte der einen oder anderen umständlich zu erzählenden Anekdote nicht widerstehen. Aber ich hatte mir immer viel darauf eingebildet, auch einem

nicht mit dem Thema vertrauten Publikum die byzantinische Geschichte schmackhaft machen zu können. Ich suchte nach einer geeigneten Methode, und dabei wusste ich sehr wohl, dass Byzanz in dem langen Jahrtausend seines Bestehens genug schillernde, schockierende und tragische Aspekte geboten hatte, um sensationslüsterne Leser anzuziehen. Doch damit reduziert man die Geschichte auf dramatische Episoden ohne Tiefe, und das Ganze wirkt seltsam schal. Byzanz bedeutet mehr als Reichtum, Seeherrschaft und imperiale Macht. Ich wollte, dass diese Arbeiter und Sie als Leser spüren, warum Byzanz in vieler Hinsicht kaum zu fassen ist, schwer einzuordnen und manchmal undurchschaubar. Die Zeitungen erschweren die Aufgabe noch, indem sie »byzantinisch« als negatives Adjektiv verwenden, etwa in Formulierungen wie »Steuervorschriften von wahrhaft byzantinischer Verworfenheit« (kürzlich zum Thema EU-Verhandlungen).

Byzanz beschwört ein unklares Bild herauf, in dem sich Finsternis und Glanz die Waage halten: Intrigen, Attentate und Verstümmelungen, gepaart mit ausschweifendem Reichtum, glitzerndem Gold und Edelsteinen. Allerdings hatten die Byzantiner im Mittelalter kein Monopol auf Intrigen, Verrat, Scheinheiligkeit, finstere Machenschaften und Reichtümer. Und sie brachten eine lange Reihe intelligenter Anführer, brillanter Generäle und innovativer Theologen hervor, die durch solche »byzantinischen« Stereotype beleidigt und verleumdet werden. Sie hatten nie eine Inquisition und vermieden es im allgemeinen, Menschen auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Dennoch ist mit dieser »verschollenen« Welt ein Geheimnis verbunden, das man schwer fassen kann, auch, weil sie keinen modernen Erben hat. Sie bleibt verborgen hinter den herrlichen Werken ihrer mittelalterlichen Kunst: dem Gold, den Mosaiken, Seidenstoffen und Kaiserpalästen.

Um zu zeigen, was Byzanz mir bedeutet, möchte ich in diesem Buch die bedeutsamsten Aspekte dieses Reiches so klar und überzeugend, wie ich nur kann, darlegen und die Strukturen und Mentalitäten offenlegen, die es stützten. So möchte ich Sie bis zum Ende bei der Stange halten, und Sie sollen das Gefühl bekommen, jetzt eine ganz neue Kultur kennengelernt zu haben. Vor allem möchte ich Ihnen zeigen, dass es die moderne westliche Welt, die sich von Europa aus entwickelte, nicht geben würde, wenn sie nicht durch das Geschehen weiter im Osten, in Byzanz, abgeschildert und befruchtet worden wäre. Auch die muslimische Welt ist ein wichtiges Element dieser Geschichte, ebenso wie die Hassliebe zwischen dem Christentum und dem Islam.

Was sind denn nun die Hauptmerkmale dieser so wichtigen, aber wenig bekannten Geschichte? Zunächst einmal war Byzanz eine tausend Jahre überdauernde Kultur, die alle Länder des östlichen Mittelmeerraums, den Balkan und Westeuropa das ganze Mittelalter hindurch beeinflusste. Vom 6. bis zum 15. Jahrhundert war dieser Einfluss mal stärker, mal schwächer, aber er blieb immer spürbar. Die Kultur dieses Reiches griff auf heidnische, christliche, griechische, römische, antike und spezifisch mittelalterliche Komponenten zurück. Seine kulturellen und künstlerischen Einflüsse gelten heute als ein nachhaltiges Erbe Europas. Vielleicht ebenso wichtig sind aber auch grundlegende Aspekte der Staatsverwaltung und Herrschaft wie die Entwicklung eines Kaiserhofes mit einem diplomatischen Dienst und einer zivilen Verwaltung, die Krönungszeremonie sowie die Ausübung politischer Macht durch Frauen – all dies entstand in Byzanz.

Die Erhabenheit Konstantinopels im Zentrum eines riesigen Reiches mit einem ererbten System imperialer Verwaltung und die Vielfalt der Quellen, aus denen es schöpfte, schenkten Herrschern und Beherrschten gleichermaßen ein enormes Selbstvertrauen. Diesen Aspekt des byzantinischen Reiches muss man unbedingt hervorheben. Zu Zeiten des Kaisers Justinian (527–565) waren die Grundstrukturen des Reiches schon zweihundert Jahre alt und so tief verwurzelt, dass sie unveränderlich wirkten. Sie hatten eine stabile, aus antiken griechischen, vorchristlichen Quellen wie auch aus römischen und christlichen Vorstellungen entspringende Kultur hervorgebracht, deren Prägung sich in den philosophischen Streitgesprächen ebenso zeigte wie in den militärischen Befestigungsanlagen. Das ganze System wurde mit imperialer Rhetorik gefeiert und in imperialer Kunst dargestellt, um es zu einer ewigen Dauer zu erhöhen. Wie hohl die Gefühlsäußerungen auch klingen mögen – sie bestätigten und festigten das Selbstbewusstsein byzantinischer Kaiser, Höflinge und Untertanen. Und sie lieferten die Grundlage für die erstaunliche Fähigkeit des byzantinischen Reiches, sich im 7. und im 11. Jahrhundert und besonders spektakulär im Jahr 1204 ernsten Herausforderungen zu stellen. Jedes Mal konnte Byzanz sich anpassen und reformieren, gestützt auf diese tiefverwurzelten Strukturen, die sich zu einem starken Traditionsbewusstsein bündelten.

In diesem Sinne verkörpert die byzantinische Kultur die Vorstellung des französischen Historikers Fernand Braudel von der *longue durée*, der langen Dauer: Was die Wechselfälle der sich ablösenden Regierungen, die neuen Moden oder den technischen Fortschritt übersteht, ist ein nachhaltiges Erbe, das Gefängnis wie auch Inspiration sein kann. Braudel bezog diese

Idee eher auf die geographischen Faktoren, die die Geschichte des Mittelmeerraums bestimmten, doch wir können sie nutzen, um die byzantinische Kultur von der ihrer Nachbarn zu unterscheiden. Denn im Gegensatz zu anderen mittelalterlichen Gesellschaften im Westen wie in der muslimischen Welt war Byzanz alt, schon viele Jahrhunderte alt, als Karl der Große und Harun al-Raschid im Jahr 800 herrschten, und das Gefüge seiner Kultur war gleichzeitig ein Hemmnis wie auch eine Kraftquelle. Tatsächlich ist Byzanz, wie wir sehen werden, alt geboren worden, es hat beim Bau seiner Hauptstadt die Macht einer schon damals altherwürdigen Architektur und Bildwelt importiert. Dieses gefestigte kulturelle Bezugssystem, als konservativ verurteilt, als althergebracht gerühmt, schenkte allen ein Gefühl der Zugehörigkeit, das in jeweils eigenen und sich verändernden Stilen, aber immer zum höheren Ruhm von Byzanz gefeiert wurde. So entstand ein flexibles Erbe, von dem ausgehend man mit großer Entschlossenheit reagieren und das Reich durch viele Krisen hindurch vergrößern, bewahren und stützen konnte.

Die imperiale Identität von Byzanz wurde durch eine sprachliche Kontinuität gestärkt, die die mittelalterlichen Gelehrten des Reiches mit der antiken griechischen Kultur verband und sie anregte, Texte der wichtigen Philosophen, Mathematiker, Astronomen, Geographen, Historiker und Ärzte durch Abschreiben, Aufbereitung und Kommentierung zu bewahren. Vor allem anderen liebte Byzanz die Epen Homers und schuf die ersten kritischen Editionen der *Ilias* und der *Odyssee*. Es gab zwar bald keine öffentlichen Theateraufführungen mehr, aber die Werke von Aischylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes wurden intensiv gelesen und von Generationen von Schulkindern auswendig gelernt, ebenso wie die Reden des Demosthenes und Platons Dialoge. Damit hielt ein starkes Element antiker heidnischer Weisheit in Byzanz Einzug.

Dieses antike Erbe verband sich mit dem christlichen Glauben, der allmählich die Kulte der heidnischen Götter ersetzte. Byzanz nährte frühchristliche monastische Traditionen auf heiligen Bergen wie dem Sinai und dem Athos, wo geistliche Lehren noch heute Mönche und Pilger inspirieren. Es bekehrte die Bulgaren, Serben und Russen zum Christentum, weshalb sich auch heute noch in weiten Teilen des Balkans viele orthodoxe Kirchen voller mittelalterlicher Fresken und Ikonen finden. Und es hielt Kontakt zu jenen christlichen Zentren, die im Laufe des 7. Jahrhunderts unter muslimische Herrschaft geraten waren; es unterstützte die Patriarchen von Jerusalem, Alexandria und Antiochia ebenso wie noch weiter entfernte

Gemeinden, etwa die Kirchen von Äthiopien und dem Sudan, von Persien, Armenien und Georgien.

Unter Rückgriff auf das Erbe römischer Technik und Ingenieurskunst baute Byzanz weiterhin Aquädukte, Festungen, Straßen und Brücken, dazu gewaltige Bauten wie die Kirche der Heiligen Weisheit, die Hagia Sophia in Konstantinopel, die noch immer ihre massive Gestalt aus dem 6. Jahrhundert besitzt, inklusive der größten je gebauten Kuppel, bis der Petersdom ein Jahrtausend später geweiht wurde. Diese byzantinische Kuppel ist oft repariert worden, aber sie steht noch, und sie wurde in kleinerer Form unendlich oft in der ganzen orthodoxen Welt kopiert. Gleichzeitig inspirierte sie auch das Aussehen der Moscheen, die gebaut wurden, als die Araber ihre Wüstenheimat verließen, wo sie Gott auf offenen Höfen angebetet hatten. Der Felsendom in Jerusalem trägt seinen Namen, um an die muslimische Inbesitznahme einer von Juden und Christen geehrten heiligen Stätte zu erinnern. Nicht nur sein rundes Dach, sondern auch die bunten Mosaiken verweisen auf byzantinische Wurzeln. Kalif Abd al-Malik bat im 7. Jahrhundert Kaiser Justinian II. um byzantinische Handwerker, die jene farbigen Steine und Glassteinchen zuschnitten, die noch heute bei jedem Lichtstrahl aufleuchten. Vielleicht haben sie auch die 240 Meter lange Inschrift mit den Koran-Zitaten geschaffen, die rund um die Basis der Kuppel läuft und verkündet, dass der Islam die letzte Offenbarung Allahs (Gottes) und allen anderen Offenbarungen überlegen sei.

Von Rom erbt Byzanz auch ein hochentwickeltes Rechtssystem und eine Militärtradition. Beides trug zur langen Geschichte des Reiches bei. Der Theorie nach lebte die byzantinische Gesellschaft unter einer Herrschaft des Rechts; ausgebildete und bezahlte Richter sorgten dafür, dass Streitigkeiten beigelegt wurden. Solange das Reich Bestand hatte, brachten die Menschen ihre Klagen vor die Gerichte und akzeptierten deren Urteile. Die gefeierten römischen Legionen gab es zwar nach dem 7. Jahrhundert nicht mehr, doch die Armee, Fußsoldaten wie Reiterei, wurde nach römischen Militärhandbüchern ausgebildet. Strategien für den Land- und Seekrieg, Belagerungswaffen, Versorgungstechnik, Rüstung und Schutzkleidung wurden übernommen und angepasst. Die Zusammensetzung des »Griechischen Feuers«, einer schwefelhaltigen Substanz, die auf dem Wasser brennt, blieb Staatsgeheimnis. Wir kennen sie noch heute nicht genau. Die Araber entwickelten eine ähnliche Waffe, doch all jene, die es nicht kannten, versetzte das Griechische Feuer bei Seegefechten wie bei Belagerungen in Angst und Schrecken.

Byzanz betrachtete sich als den Mittelpunkt der Welt und Konstantinopel

als das Zweite Rom. Ungeachtet seiner griechischen Sprache verstand es sich als römisches Reich und seine Einwohner als Römer. Es kontrollierte die griechischsprachigen Gemeinden auf Sizilien und in Süditalien, die sich Jahrhunderte zuvor im Zuge der griechischen Kolonisation dort angesiedelt hatten. Es schützte und förderte das Wachstum italienischer Küstenstädte wie Amalfi und Venedig, die vom internationalen Handel lebten. Im Laufe der Zeit überholten diese Städte Byzanz als Wirtschaftszentren eigenen Rechts und stiegen zu überlegenen Seefahrer- und Handelsnationen auf. Aber es ist noch heute deutlich zu sehen, wie viel sie Byzanz verdankten. In Konstantinopel gefertigte Bronzetüren schmückten ihre Kathedralen, die oft mit Marmor, Mosaiken und Ikonen im byzantinischen Stil ausgestattet sind. Unter den Fittichen des Reiches kamen diese Stadtstaaten zu Wohlstand und Erfolg.

Die für uns heute vielleicht bedeutsamste Besonderheit des byzantinischen Reiches ist seine historische Rolle beim Schutz des christlichen Westens im frühen Mittelalter. Bis zum 7. Jahrhundert war Byzanz tatsächlich das römische Reich. Es regierte Nordafrika und Ägypten, die Kornkammern, die Rom und Konstantinopel ernährten, Süditalien, das Heilige Land, Kleinasien bis zum Berg Ararat, das gesamte heutige Griechenland und weite Gebiete des Balkans. Dann eroberten die Stämme Arabiens, inspiriert von der neuen Religion des Islam, einen Großteil des östlichen Mittelmeerraums. Sie kämpften im Namen einer Offenbarung, die sich in der Nachfolge des jüdischen und des christlichen Glaubens sah. Byzanz bremste ihr Vordringen nach Kleinasien hinein und hielt sie von den Dardanellen und vom Zugang zu den Balkanländern fern. Konstantinopel selbst überstand mehrere Belagerungen.

Das Ziel der Muslime, Konstantinopel zu erobern, es zu ihrer Hauptstadt zu machen und die gesamte römische Welt zu übernehmen, war nicht nur legitim, sondern auch logisch. Da der Islam für sich beanspruchte, Judentum und Christentum abzulösen und überflüssig zu machen, ergab sich daraus als natürliche Folge, dass seine Truppen Rom erobern und sich die politischen Strukturen der antiken Welt aneignen würden. Laut Koran sollte die gesamte Mittelmeerwelt unter muslimischer Oberherrschaft wiedervereinigt werden, und auch die persische Welt des Zoroastrismus sollte sich dem Islam unterordnen. Die arabischen Stammeskrieger kamen diesem Ziel in überaus schnellen und erfolgreichen Feldzügen zwischen 634 und 644 schon recht nahe. Ihr Vordringen beschwor den ersten wichtigen Wendepunkt in der byzantinischen Geschichte herauf.

Wenn Byzanz ihre Expansion im Jahr 678 nicht gestoppt hätte, hätten die muslimischen Mächte mit den zusätzlichen Ressourcen der Hauptstadt im Rücken den Islam im 7. Jahrhundert auf den gesamten Balkan, bis nach Italien und in den Westen hineingetragen. Damals war diese Region politisch zersplittert und eine strategische Verteidigung deshalb kaum zu organisieren. Indem das byzantinische Reich diese Eroberung verhinderte, machte es Europa erst möglich. Es gab den christlichen Streitkräften des Westens, die in kleine Einheiten zerfielen, Zeit, ihre eigenen Stärken zu entwickeln. Einhundert Jahre nach dem Tod des Propheten Mohammed im Jahr 632 schlug Karl Martell muslimische Truppen, die von Spanien her angriffen, in Zentralfrankreich nahe Poitiers und drängte sie über die Pyrenäen zurück. Die aufkeimende Idee eines geeinten Europa nahm unter Karls Enkel und Namensvetter Karl dem Großen klarere Formen an. Karl der Große und seine Nachfolger schlugen ihre eigenen Schlachten und schufen sich ihr eigenes Europa.

Im Mittelalter waren sich die meisten westlichen Geistlichen und Herrscher der christlichen Kultur weit im Osten – wenn auch vielleicht nur schwach und undeutlich – bewusst. Byzanz kontrollierte jetzt zwar ein weitaus kleineres Reich als Rom auf dem Höhepunkt seiner Macht, doch entwickelte dieser mittelalterliche Staat zwischen dem 7. und dem 15. Jahrhundert neue politische und kulturelle Formen. Er griff verschiedene Stränge seiner Vergangenheit auf und bildete daraus eine neue mittelalterliche Kultur, die viele nichtchristliche Stämme des Nordens anzog. Die Bulgaren, Russen und Serben übernahmen ihrerseits den christlichen Glauben und Elemente der byzantinischen Kultur. Etwa siebenhundert Jahre lang blieb das byzantinische Reich ein Vermittler des orthodoxen Glaubens und der klassischen Bildung.

Im Zeitalter der Kreuzzüge stand Byzanz im Mittelpunkt der christlichen Bemühungen um eine Rückeroberung der heiligen Stätten von den Muslimen. Seit dem 11. Jahrhundert näherten sich Byzanz und der Westen einander an – oft mit sehr negativen Folgen. Im Ersten Kreuzzug war es noch gelungen, ein Lateinisches Königtum in Jerusalem zu errichten; der Vierte Kreuzzug jedoch wandte sich gegen Konstantinopel – 1204 wurde die Stadt geplündert. Dies war der zweite große Wendepunkt der byzantinischen Geschichte. Das Reich fand nie wieder zur früheren Macht oder Form zurück. Die byzantinischen Kaiser konnten die Hauptstadt zwar zurückerobern, aber sie herrschten zwischen 1261 und 1453 im Grunde nur noch über einen Stadtstaat, bis auch Konstantinopel schließlich in die Hände der osmanischen Türken fiel.

Seltsamerweise wuchs der kulturelle Einfluss von Byzanz jedoch umgekehrt proportional zur politischen Macht des Reiches. Seit 1204, als viele Kunstwerke nach Westeuropa abtransportiert wurden, leistete Byzanz einen beträchtlichen Beitrag zur Wiedergeburt der westlichen Kunst und Bildung. Im 14. Jahrhundert wurden byzantinische Griechischlehrer an italienische Universitäten berufen und begannen mit ihren Schülern die Schriften Platons zu übersetzen. Die Werke des Aristoteles hatten den Westen schon auf dem Umweg über die muslimische Welt erreicht, die platonische Philosophie jedoch war noch weithin unbekannt. Während der Verhandlungen in Florenz, die 1439 zu einer Wiedervereinigung der West- und Ostkirche führten, inspirierte der berühmte griechische Gelehrte und Philosoph Georgios Gemistos Plethon mit seinen öffentlichen Vorlesungen über Platon Cosimo de' Medici dazu, seine Platonische Akademie zu gründen. Der byzantinische Beitrag zur italienischen Renaissance begann also noch vor 1453, als die Türken Konstantinopel zu ihrer Hauptstadt machten. Nach dem Fall der Stadt förderten Flüchtlinge, die mit ihren Handschriften nach Italien kamen, die Bemühungen um eine neue Kultur. Und ein paar Jahrzehnte später, als die protestantischen Reformer die religiöse Kunst verurteilten und sich für spirituellere Formen christlicher Gottesverehrung einsetzten, griffen sie auf all die biblischen und patristischen Texte zurück, die die byzantinischen Bilderstürmer im 8. und 9. Jahrhundert gesammelt hatten.

In diesem Buch möchte ich immer wieder beleuchten, was Byzanz war, wie es funktionierte und wofür es steht. Diese zutiefst persönliche Sicht ergibt sich aus meinen bisherigen Forschungen zu *The Formation of Christendom*, einem Buch, das sich mit der Bedeutung der Religion in der frühmittelalterlichen Geschichte beschäftigt. Glaubensdinge waren für die Menschen des Mittelalters von einer existenziellen Bedeutung, die den meisten von uns im modernen Westen heute völlig fremd ist. Die Wissenschaft muss dies ebenso wie jeder begeisterte Betrachter mittelalterlicher Kunst verstehen lernen. Neben den Themen, die Christen einten wie auch spalteten, bevölkerten noch viele andere Glaubensrichtungen ihre religiöse Welt: nicht bekehrte Polytheisten, Anhänger östlicher Kulte, Jünger des Zoroaster und des Mani ebenso wie die schon lange bestehenden jüdischen Gemeinden. Der Islam übte auf alle Bewohner der Ost- und Südküste des Mittelmeeres von Syrien bis Spanien großen Einfluss aus. Im 8. Jahrhundert brachte die erste offizielle Zerstörung von Ikonen (Bilderstreit oder Ikonoklasmus) in Byzanz ganz

normale Menschen dazu, ihr Leben um ihrer religiösen Bilder willen zu opfern. Während der Islam ein striktes Verbot aller heiligen Bilder entwickelte und die Theologen Karls des Großen ihre Bilder zu hinterfragen begannen, entdeckte Rom seine Vorliebe für Ikonen. Das 8. und 9. Jahrhundert waren deshalb entscheidend für die Entwicklung dreier getrennter, aber doch miteinander verbundener Regionen: des byzantinischen Ostens, des islamischen Südens – Ägypten, Nordafrika und Spanien – und des lateinischen Westens, aus dem Europa entstand. In unterschiedlicher Gestalt hat sich diese Teilung bis in unsere Zeit erhalten.

Faszinierend an dieser Epoche ist auch die Hingabe, mit der offenbar vor allem die Frauen die religiösen Ikonen im mittelalterlichen Byzanz verehrten. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Frauen von der offiziellen Kirchenhierarchie ausgeschlossen waren. Daraus ergeben sich auch Fragen nach den Motiven der beiden Herrscherinnen, die die Verehrung der Ikonen 787 und 843 wieder gestatteten. Als die Kaiserinnen Irene und Theodora, über die ich in *Women in Purple* geschrieben habe, die ikonoklastische Politik ihrer Ehemänner und entfernterer männlicher Verwandter revidierten, handelten sie in meinen Augen mit derselben Radikalität und List wie die Männer. Aber sie erlangten mit dieser Initiative auch eine politische Bedeutung, die in anderen mittelalterlichen Gesellschaften ohne Parallele ist. Während also Chronisten der Zeit davon ausgehen, dass ihre Ikonenliebe ein Merkmal weiblicher Schwäche sei, steckt sicher mehr dahinter, und ich würde sie mit einer byzantinischen Tradition weiblicher Herrschaft in Verbindung bringen.

Die Byzantiner kann man auch entdecken, indem man Byzanz freilegt. Bei Grabungen in Griechenland, auf Zypern und an der Kalenderhane Camii, einer Moschee und wichtigen archäologischen Stätte mitten in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, habe ich mit den materiellen Funden gearbeitet, auf denen diese Kultur gründete. Die Erkundung der Kirchen auf Kreta und Kythera, einer Insel vor der Südküste Griechenlands, und die Aufnahme von Keramikfunden in einem Landhaus in Kouklia im Südwesten Zyperns hat mir die mittelalterlichen Bewohner sehr nahegebracht. Während meiner ersten Grabungssaison in Paphos, ebenfalls auf Zypern, fanden wir die Reste eines weiblichen Skeletts in den Trümmern der Burg Saranta Kolones und die Gold- und Perlenringe, die diese Frau trug, als dort 1222 die Erde bebte. In Istanbul entdeckten Arbeiter, die eine feuchte Stelle an der Kalenderhane-Moschee untersuchten, einen Hohlraum hinter einer Wand in der Nähe des monumentalen Aquädukts, der noch immer die

Altstadt beherrscht. Einer dieser erfahrenen Restauratoren erfüllte mit der Hand die Steinchen eines, wie sich herausstellte, frühchristlichen Mosaiks der Jungfrau Maria, die Simeon das Christuskind im Tempel überreicht. Vielleicht war es zugemauert worden, um es vor einer Zerstörung im Bilderstreit zu bewahren. Ähnlich wurde eine ganze Kapelle mit fragmentarisch erhaltenen Fresken zum Leben des hl. Franziskus 1261 mit einer Mauer verschlossen, als die Franziskaner nach dem Ende der lateinischen Besatzung aus Konstantinopel flohen. Diese beiden Meisterwerke östlicher wie westlicher christlicher Kunst wurden später von Ernest Hawkins restauriert und sind heute im Archäologischen Museum in Istanbul zu bewundern.

Mein Verständnis des byzantinischen Reiches wurde auch durch weitverstreute Zeugnisse seiner mittelalterlichen Dominanz geprägt. Als Teenager war ich im norditalienischen Ravenna und stand fasziniert vor den Mosaikporträts des byzantinischen Kaisers Justinian und seiner Gemahlin, der Kaiserin Theodora, vor dem Sternenhimmel im Grab der Galla Placidia und vor den Prozessionen von Heiligen und Schafherden, die die Kirchen der Stadt schmücken. 2005, über vierzig Jahre später, durfte ich in das Dach der Kirche des Katharinen-Klosters im Sinai hinaufklettern, das von eben jenem Kaiserpaar errichtet worden war – über 3000 Kilometer von der Adria entfernt. Dort, wo der Brennende Dornbusch gestanden haben soll, wo Mose die Sandalen ausziehen sollte, weil der Boden heilig war, las ich auf den alten Balken aus dem 6. Jahrhundert, die sich unter den trockenen, termitenfreien Bedingungen der ägyptischen Wüste wunderbar erhalten haben, die Inschriften, die von der Schutzherrschaft des Justinian und der Theodora berichten. Solche »fassbaren« Erfahrungen geben den Schilderungen der byzantinischen Historiker über den Kaiser und seine Frau eine ganz eigene Unmittelbarkeit.

In Rom, Sizilien, Moskau und natürlich besonders deutlich in Konstantinopel, der gesamten Türkei, Griechenland und auf dem Balkan kann man erhaltene Reste des byzantinischen Reiches finden. Aber das ist nichts gegen das Staunen, wenn man in Spanien, im Mihrab der Mezquita, der Hauptmoschee von Córdoba, auf byzantinische Mosaiken stößt, die der Kalif al-Hakam II. im 10. Jahrhundert in Auftrag gab, oder die Überraschung, wenn man am späten Nachmittag nach einer langen Reise durch das Pontos-Gebirge in Trabzon am Schwarzen Meer ankommt und zum Palast über der Stadt aufblickt.

Byzanz lebt auch weiter in der Zeremonie der Herausgabe des Osterfeu-

ers aus dem Heiligen Grab in Jerusalem, wenn der Metropolit in der Dunkelheit mit einer entzündeten Kerze aus dem Grab auftaucht, die die Auferstehung Christi verkündet und an der all die Gläubigen ihre eigenen Kerzen entzünden. Selbst heute noch, im modernen Athen, sind auch die Menschenmengen, die nach Mitternacht am Ostersonntag vom Lykabettos herabsteigen, eine eindringliche Erinnerung an die Macht von Zeremonien, die seit fast zwei Jahrtausenden an die Auferstehung Christi erinnern.

Aus Gründen, die dieses Buch noch darlegen wird, sind byzantinische Gegenstände in ganz Europa verstreut und finden sich in Museen, in denen man sie nicht erwarten würde. Wenn man in Bayern auf den sogenannten Alexandermantel aus byzantinischer Seide stößt oder in Wolfenbüttel auf den Ehevertrag von Theophano und Otto II. aus dem 10. Jahrhundert sowie auf Elfenbeinarbeiten aus jener Zeit, die heute als Buchdeckel dienen, entwickelt man ein Bewusstsein für die Kunsthandwerker, die diese Dinge geschaffen haben, und die Kultur, in der solche Luxusgüter entstanden. Im Westen sind sie jahrhundertlang als Schätze gehütet worden, obwohl andererseits auch Gelehrte und Kirchenmänner des westlichen Mittelalters für viele irreführende Stereotype dessen, was »byzantinisch« bedeutet, mitverantwortlich sind.

Byzanz wurde mir vertrauter, je mehr Seminare zu seiner Geschichte ich vorbereitete. Ich möchte ganz besonders all jenen Studenten danken, die meine Ansichten hinterfragt haben. Nun ist es ja üblich, diesen Einfluss anzuerkennen, aber in meinem Fall brachte die Berufung nach Princeton 1990 mir einen unerwarteten Bonus, weil ich mich einer besonders brillanten Gruppe von Doktoranden gegenüber sah, die die unübertroffene historische Fakultät dieser Universität angezogen hatte. Unter so anregenden Kollegen und intellektuell neugierigen Studenten fühlte ich mich ermutigt, neue Wege in der Vermittlung meiner Begeisterung für Byzanz auszuprobieren. Christine Stansell, eine dieser Kolleginnen und Kollegen, besuchte mich später in London und fragte voller Sympathie und Erwartung, ob es jetzt nicht Zeit sei, »die Ernte einzufahren«. Dieses Buch ist zum Teil auch ihr zu verdanken, ebenso wie meinen unerwarteten Besuchern.

Dies bringt mich zur Frage der Form zurück. In Shakespeares London waren Besant und Kaviar – die nach Byzanz benannte Goldmünze und der Fischrogen, den die Londoner in solchen Mengen genossen – gleichermaßen bekannt. Auf so verschlungenen Wegen kann man dem Erbe des byzantinischen Reiches auch an unerwarteten Orten nachspüren. Dieses Buch versucht aufzuzeigen, warum das so ist. Statt dem Muster zahlloser früherer

Einführungen und wissenschaftlicher Werke zu folgen, habe ich einzelne charakteristische Ereignisse, Monumente und Personen herausgegriffen und sie innerhalb eines Rahmens erkundet, der die grundlegenden Bereiche der byzantinischen Geschichte abdeckt. Die ersten sieben Kapitel sind wesentlichen Themen wie der Stadt Konstantinopel, dem Recht oder der Orthodoxie gewidmet und durchstreifen das gesamte byzantinische Jahrtausend. Andere Kapitel überlappen sich, wenn sie sich denselben Ereignissen aus unterschiedlicher Perspektive nähern. Mein Hauptproblem war das Weglassen, denn es ist schwer, auf so viele anschauliche Beispiele und faszinierende Einzelheiten zu verzichten. Ich kann nur eine Auswahl an *meze* servieren, eine Vorspeisenplatte. Die empfohlene weiterführende Literatur am Ende des Buches animiert vielleicht zu weiteren, gehaltvolleren Gängen. Hier versuche ich die Frage zu beantworten, die die Bauarbeiter im King's College gestellt haben, und zu erklären, warum wir alle mehr über byzantinische Geschichte wissen sollten.

Einleitung zur deutschen Ausgabe

Dieses Buch verdankt den herausragenden Beiträgen deutscher Wissenschaftler zur Byzantinistik sehr, sehr viel. Schon während meiner Studienphase in München profitierte ich erstmals von ihnen. Als ich mich in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts für byzantinische Goldmünzen interessierte und fest entschlossen war, mehr über das Reich zu erfahren, das so wunderschöne Dinge hervorgebracht hatte, wurde Byzantinistik an den Universitäten Großbritanniens kaum gelehrt. In vielen Zentren des europäischen Kontinents dagegen galt das byzantinische Reich als wesentlicher Bestandteil der mittelalterlichen Geschichte. Dort war es in kunsthistorischen und Handschriftensammlungen präsent, es gab Fachleute, die sich, gefördert durch Lehrstühle, Zeitschriften und Forschungsprojekte, damit befassten. Nach einem ersten Blick in die Veröffentlichungen von Institutionen außerhalb Großbritanniens wurde mir klar, dass es dort profilierte Institute für Byzantinistik gab, die teilweise schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet worden waren.

Nach ersten Forschungen an der Universität Birmingham Ende der 1960er Jahre in den Fachbereichen Griechisch und Geschichte unter Professor George Thomson und dem jungen Dr. Anthony Bryer orientierte ich mich deshalb Richtung Kontinent und beschloss, von den herausragenden

Lehrern der Byzantinistik zu lernen. Hans-Georg Beck war zweifellos einer dieser Großmeister; sein *Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich* (1959) und das *Vademecum des byzantinischen Aristokraten* (1956) mit ausgewählten Passagen aus dem *Strategikon* des Kekaumenos sowie lange Aufsätze in den *Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* hatten ihn schon lange vor seinen Hauptwerken *Geschichte der byzantinischen Volksliteratur* und *Kaiserin Theodora und Prokop* oder der maßgeblichen *Geschichte der orthodoxen Kirche im byzantinischen Reich* zu einer prägenden Gestalt des Fachs gemacht. Deshalb schrieb ich ihm 1972 und fragte an, ob ich vielleicht mit einem Stipendium der Humboldt-Stiftung kommen und in München bei ihm studieren dürfe, und zu meiner großen Freude sagte er zu.

Dann musste ich die Anforderungen für ein Humboldt-Stipendium meistern: flüssige deutsche Lese- und Sprachkenntnisse. Ich hatte zwar in Wien Deutsch gelernt und mir dort einen Wiener Akzent zugelegt, aber die Sprache schon mehrere Jahre nicht mehr gesprochen, so dass Aussprache und Grammatik völlig durcheinandergingen. Nach vielem Hin und Her bat ich einen Freund am Fachbereich Deutsch der Universität Birmingham, mir den Test abzunehmen, und er bestätigte mir freundlicherweise, dass meine Kenntnisse ausreichten (obwohl ich noch heute weiß, dass ich seine Fragen nicht richtig beantworten konnte). Ich reichte meine Bewerbung also fristgerecht ein und wartete ungeduldig auf eine Antwort. Da die Humboldt-Stiftung sich sehr lange Zeit ließ und ich den Anfang des akademischen Jahres verpasste, schlug ich Professor Beck vor, schon einmal ohne Stipendium anzureisen, und wieder war er nicht nur einverstanden, sondern sorgte sogar noch für eine gewisse finanzielle Ausstattung. So fand ich mich also im Januar 1973 plötzlich in München wieder und lernte zu schätzen, wie man am Institut für Byzantinistik und neugriechische Philologie, einem traditionellen Zentrum des Fachs, arbeitete.

Den Gepflogenheiten Karl Krumbachers, des Begründers der wissenschaftlichen Forschung zu Byzanz in Deutschland, folgend hielt Professor Beck seine Vorlesungen um 8 Uhr am Montagmorgen, und selbst wenn er das akademische Viertel zugab, bedeutete das immer noch, dass ich früh aufstehen und hellwach sein musste, während draußen gerade der Morgen dämmerte. Und kalt war es! Dennoch waren diese allgemeinen Vorlesungen zu Byzanz eine äußerst wichtige Einführung für mich, nicht nur, was die Feinheiten der Interpretation byzantinischer Texte betraf, sondern auch in Hinblick auf den anregenden Stil und leidenschaftlichen Vortrag, für den

Beck berühmt war. Er setzte alles daran, uns Byzanz nahezubringen. Die Hingabe, mit der er profundes Wissen, klaren Ausdruck und die Vermittlung seiner Einsichten miteinander verband, hat mich inspiriert, und ich hoffe, dass der Einfluss auch in diesem Buch zu spüren ist. Neben den Vorlesungen war da natürlich noch das Seminar, in dem man griechische Texte übersetzte und kommentierte. Ich fand das ziemlich schrecklich – es war schon schwer genug, ins Englische zu übersetzen, vom Deutschen ganz zu schweigen. Als der Professor mich aufrief, stellte sich heraus, dass meine Bemühungen noch einiges zu wünschen übrigließen. Das Seminar führte bei mir zu einer steilen Lernkurve und war ein Unterrichtsmodell, das ich in meiner eigenen Lehre nachzuempfinden versuchte.

Gehalten wurde es in der Institutsbibliothek, einer Abfolge von Räumen, die vom Boden bis zur Decke mit Büchern gefüllt waren. In diesen Regalen standen einige überaus seltene Veröffentlichungen, viele von ihnen ungebunden und in schlechtem Zustand, aber alle verfügbar. Es gab ganz eindeutig Platzprobleme, und der Strom der Studenten, die kamen und die Bibliothek benutzen wollten, riss nie ab. Die Mischung der Seminarteilnehmer überraschte und begeisterte mich: Viele Griechen waren dabei, zwei Italiener, zwei Amerikaner, mehrere Österreicher, ein älterer japanischer Professor und wahrscheinlich andere, deren Nationalitäten ich nie genau herausbekam. Professor Beck hatte sie alle inspiriert, und sie waren nach München gekommen, um mit ihm zu arbeiten. Ich habe über die Jahre hinweg mit vielen von ihnen Kontakt gehalten, und sie haben ihr Wissen über Byzanz in die ganze Welt hinausgetragen.

Auf der anderen Seite des Haupteingangs zum Institut befand sich die Bibliothek der byzantinischen Kunstgeschichte unter der Leitung von Professor Wessel, der ebenfalls viele Studenten hatte. Wenn ich ihre Namen auf wichtigen Publikationen sehe, muss ich immer daran denken, wie wir alle mit dem Ziel ausgebildet wurden, den höchsten akademischen Standards, wie sie in München galten, zu genügen. Auf der anderen Seite befand sich die Historische Bibliothek mit Seminarraum. Deutsch war natürlich *lingua franca*, und schnell lernte ich besser Bayrisch als Wienerisch. Dank der Großzügigkeit von Dr. Paul Speck, später Professor an der Freien Universität Berlin, durfte ich bei ihm und seiner Familie wohnen und lernte mehr umgangssprachliches Deutsch von seinen Kindern, Freunden und aus Fernsehsendungen. In den 1970er Jahren boten mir vor allem die Fernsehspiele von Rainer Werner Fassbinder eine faszinierende Einführung in die deutsche Gesellschaft.

Speck leitete das Paläographie-Seminar und brachte uns das Lesen von byzantinischen griechischen Handschriften bei, die größtenteils aus der Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek gegenüber der Universität stammten. Franz Tinnefeld war sehr aktiv, ich lernte ihn aber erst in späteren Jahren besser kennen. Erich Schilbach veröffentlichte seine *Byzantinische Metrologie*, Viktor Tiftixoglous Studie zum Klerus unter den Komnenoi war gerade in der *Byzantinischen Zeitschrift* erschienen, und Marcell Restle begann seine Erkundung Kappadokiens. Becks Team gab die angesehene, von Krumbacher gegründete *Byzantinische Zeitschrift* heraus, die damals als das führende Fachorgan galt. Man hatte den Eindruck, dass er und seine Forscherkollegen jeden byzantinischen Text im Griff hatten, jedes Thema lehren, jede Veröffentlichung rezensieren und unendlich viele verschiedene Doktorarbeiten betreuen konnten. Es war nicht nur die kritische Masse verschiedener Persönlichkeiten und Fähigkeiten, die er zusammengebracht hatte, sondern auch seine eigene umsichtige Leitung, die München zu solch einer Spitzeninstitution des Fachs gemacht hatten.

Ich konnte leider nur kurz dort arbeiten, doch die Traditionen des Instituts waren eine prägende Erfahrung und ein Leitfaden für meine spätere Forschung und Lehre. Wenn ich wieder einmal vor einer schwer lesbaren Handschrift saß, hörte ich Paul Specks Aufforderung: »Buchstabieren Sie!«, und bei dem Versuch, einen Vortrag zusammenzufassen und zu beschließen, griff ich immer wieder auf das von Beck so vertraute »im Grunde genommen« zurück. Die Freundschaften aus der Münchner Zeit gaben mir viel und brachten mich mit vielen weiteren deutschen Kollegen in Kontakt. Ein besonderes Privileg war es, im Jahr 2000 nach München zurückkehren zu dürfen, als Franz Tinnefeld mich einlud, anlässlich einer historischen Gelegenheit einen Vortrag im Seminarraum zu halten: Es war das letzte Seminar, das dort stattfand. Das Institut ist seitdem in neue, größere und praktischere Räume gezogen, aber sie werden nie die gleiche anregende Atmosphäre besitzen wie die vollgestopften, staubigen und überheizten Zimmer der 1970er Jahre.

Deutschland ist heute ein anderes Land, größer, wohlhabender und multikultureller als damals, und es ist kein Grenzstaat mehr, sondern vielmehr ein Mittler zwischen Ost und West. Trotz schmerzlicher Stellenstreichungen an den Universitäten pflegt es noch immer eine große Byzantinistik-Tradition und fördert die relativ neue Entwicklung des Fachs in der Türkei, die einen besonderen Anspruch auf das byzantinische Erbe hat. So kann das in München Gewachsene ausstrahlen und die wissenschaftliche Beschäftigung

mit Byzanz in neuen Zentren am Bosphorus und in Anatolien anregen. Im Lichte dessen, was ich der Qualität und dem Geist dieser Wissenschaftsgemeinde verdanke, freut es mich besonders, dass *Byzantium. The Surprising Life of a Medieval Empire* ins Deutsche übersetzt worden ist, und ich danke der Übersetzerin Karin Schuler und dem Team bei Reclam ganz herzlich dafür.

I

Grundlagen

Die Stadt Konstantins

Konstantin beschloss, die Stadt in ein für einen Kaiser angemessenes Heim zu verwandeln ... er umgab sie mit einer Mauer ... die die ganze Landbrücke von einem Meer zum anderen abschnitt. Er erbaute einen Palast kaum kleiner als jener in Rom. Er stattete das Hippodrom aufs schönste aus und bezog den Tempel der Dioskuren mit ein.

(Zosimos, *Neue Geschichte*, um 501 n. Chr.)

Die besonderen natürlichen Gegebenheiten in Byzanz–Konstantinopel–Istanbul fallen sofort ins Auge. Es ist wie New York, Sydney und Hongkong eine große Metropole mit einem Tiefwasserhafen, der das Meer bis in das Herz der Stadt bringt. Die Nähe zum Wasser, das Spiel der Sonnenstrahlen auf den Wellen und die Ausblicke zum Horizont schaffen ein ganz besonderes Licht. Als Konstantin im frühen 4. Jahrhundert n. Chr. nach einer neuen Hauptstadt für das römische Reich suchte, beeindruckte ihn vor allem Dingen die Lage, von der aus er die Land- und Seerouten zwischen Asien und Europa kontrollieren konnte. Er fand einen geeigneten Platz mit einem sicheren Hafen am Goldenen Horn, das mit einer Kette abgesperrt werden konnte, um feindlichen Schiffen den Zugang zu verwehren, und Sicherheit vor den gefährlichen Strömungen des Bosphorus bot. Der als Leanderturm bekannte Leuchtturm stand angeblich dort, wo Leander der griechischen Sage nach seine Geliebte Hero schwimmend zu erreichen suchte (eine Verwechslung des Bosphorus mit den Dardanellen). Heute leitet er russische Tanker durch die Meerenge. Bis vor kurzem noch konnte man ein kleines Boot mieten und sich quer über die Meerenge rudern lassen. Dabei hatte man einen großartigen Blick auf Konstantinopel.

Heute hat Istanbul zwölf Millionen Einwohner und zwei Brücken, die Asien und Europa miteinander verbinden, und dennoch pendeln weiterhin Passagierfähren über den Bosphorus, auf denen man ein Glas schwarzen Tee und *simit*, in Sesam gewendete Teigkringel, kaufen kann. An einem schönen